Deutsches Reich.

Das theilweise Inkrafttreten des Krankenkassengesetzes giebt der „Nat.-Lib. Korr." Veranlassung zu folgender Betrachtung: „Am 1. Dez. d. J. ist bekanntlich das Krankenkassengesetz in seinen organisatorischen Bestimmungen in Kraft getreten, der erste große sozialpolitische Gesetzgebungsversuch der neuen Aera. Das Gesetz ist freilich in mancher Beziehung ein Sprung ins Dunkle," ein Experiment, das sich praktisch erst bewähren muß und dessen Durchführbarkeit noch von manchen Seiten angezweifelt wird. Wie sich die verschiedenen Kassen bewähren, ob sie sich zur Uebernahme auch noch größerer sozialpolitischer Aufgaben eignen, ob die Arbeiter bald zur Erkenntniß der Wohlthaten des Gesetzes kommen oder nur die ihnen dadurch anferlegten, an sich ja geringfügigen Lasten empfinden werden, ob die Ausdehnung des Versicherungszwanges richtig gegriffen und in dessen Rahmen die Freiheit der Bewegung glücklich abgegrenzt ist, ob in allen Fällen den auferlegten Pflichten und wohlerworbenen Rechten auch die Leistungen entsprechen werden, ob der moralische Zweck des Gesetzes, die Sicherung gegen die durch Krankheit entstehende wirthschaftliche Noth und die Befreiung von der demüthigenden Armenunterstützung wirklich in vollem Umfang erreicht wird; das sind Fragen, die sich heute mit Sicherheit noch nicht beantworten lassen. Den guten Willen und das redliche Streben dieser Gesetzgebung wird man auf alle Fälle nicht bezweifeln dürfen. In dem neuesten Heft der Hildebrand-Conrad'schen Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik liegt uns ein Aufsatz des sezessionistischen Reichstagsabgeordneten Professor Paasche vor, der in durchaus sachlicher und objektiver Weise die Bedeutung und voraussichtliche Wirkung der wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzes untersucht. Der Verfasser, der zu den wenigen Mitgliedern der Liberalen Vereinigung gehört, welche für das Gesetz gestimmt haben, hat gegen manche Bestimmungen schwere und gewiß sehr beachtenswerthe Bedenken. Es wird sich vielleicht auch bald in der Praxis die Nothwendigkeit herausstellen, an manchem Punkt die bessernde Hand anzulegen. Im ganzen aber kommt Herr Paasche doch zu der Ueberzeugung und dem Schlußresultat, daß mit diesem Gesetz eine große sozialpolitische That geschehen und ein wichtiges Werk zur Beförderung des Wohls der Arbeiter zu stande gekommen ist, und daß die prinzipiellen Grundzüge richtig und gesund sind. Der Verfasser schließt seine lehrreiche Untersuchung mit den folgenden Bemerkungen: „Wenn der Reichstag auch nichts Vollkommenes geschaffen hat, wenn, um das allgemeine Wohl zu fördern, im einzelnen vielfach drückende Fesseln angelegt wurden und, wo ihr Nutzen nicht zu Tage tritt, nur ihr Druck empfunden wird, wenn mancher Wunsch auf freiere Gestaltung nicht Befriedigung fand, wenn Organisationen ins Leben gerufen oder erhalten werden, von denen es zweifelhaft ist, ob sie sich bewähren, so glauben wir doch, daß im Großen und Ganzen dies Gesetz als ein wesentlicher Fortschritt zu betrachten ist, daß in der Praxis der Verwaltung die Schwierigkeiten, welche die erste Einführung in großer Zahl bieten wird, in nicht allzu langer Zeit sich werden überwinden lassen. Einen wesentlichen Fortschritt nennen wir das Gesetz insofern, als es die Krankenversicherung mit all ihren materiellen und moralischen Vortheilen für den Arbeiterstand schnell verallgemeinern, vor allem durch die Lokalisirung der Krankenpflege an dem Ort, wo der Arbeiter beschäftigt wird, ein gutes Theil der jetzt so zahlreichen, lästigen und deprimirenden Streitigkeiten beseitigen wird, wenn die Unterstützungspflicht des Erkrankten zufalle. In der Praxis des Lebens wird sich aber auch bald zeigen, ob und welche lebensfähigen Gebilde man geschaffen, und der zukünftigen Gesetzgebung kann es dann überlassen bleiben, die verbessernde Hand anzulegen und das, was sich bewährt hat, auszubilden zu einem Grund- und Eckstein, auf dem das Gebäude der sozialen Reform zum Heile unseres Vaterlandes fest und sicher erbaut werden kann." — Wir citiren diese Worte um so lieber, als sie von einer Seite kommen, wo blinde Verehrung der neuen Sozialpolitik gewiß nicht zu suchen ist, sondern ruhige Prüfung, kühle Kritik und vorsichtige Zurückhaltung.

---

* Auch in diesem Jahre veröffentlicht der Verein zur Förderung der Handelsfreiheit unter dem Titel „Deutschlands Industrie und Handel im Jahre 1882 mit besonderer Rücksicht auf die Zollpolitik" eine Sammlung von Auszügen aus den Handelskammerberichten des ganzen Reiches. Die Zollpolitik tritt in den Berichten aus 1882 sehr zurück gegenüber den Vorjahren, was wohl dem Umstand zuzuschreiben ist, daß die durch die Zollkämpfe verursachte lebhafte Erregung einer ruhigeren Betrachtung gewichen ist, welche die wirthschaftlichen Dinge in ihrer Gesammtheit mit größerer Unbefangenheit zu überschen versteht.

* Die Bezüge der oberschlesischen Steinkohlen in den Ostseehäfen haben sehr bedeutend zugenommen und die Einfuhr englischer Kohlen ist bedeutend zurückgegangen. Während die Einfuhr oberschlesischer Kohlen von 40,000 Ctr. auf 120,000 Ctr. stieg, sank die Einfuhr englischer Kohlen von 420,000 Ctr. auf 360,000 Ctr. Der größere Verbrauch von oberschlesischen Kohlen ist durch die 30 Pf. per Metercentner betragende Frachtermäßigung veranlaßt, durch welche dieselben weit konkurrenzfähiger als bisher geworden sind. Denn wenn sich der Preis für schlesische Kohlen auch um 10% höher stellt, als für Beziehungen aus den schottischen Häfen, so wird doch dieser Preisunterschied durch die bessere Qualität und sorgfältigere Sortirung der schlesischen Kohlen größtentheis wieder ausgeglichen.

* Eine interessante Uebersicht hat der Minister für Landwirthschaft dem Landtage zugehen lassen; dieselbe betrifft den bisherigen Verlauf und Erfolg der bis Ende 1882 zur Ausführung gebrachten Anbauversuche mit ausländischen Holzarten. Es handelt sich wie die „Wel.-Zeitg." berichtet, um nicht weniger als 23 Holzarten, worunter freilich 5, mit denen nicht erst Versuche angestellt werden sollen. Zu den 18, über welche bereits Erfahrungen vorliegen, gehören die Pechkiefer (Pitch-Pine), die gelbe Kiefer (Yellow-Pine), die Douglas- und Nordmannstanne und vier Arten Hickory. Die Versuche mit Yellow-Pine sind fehlgeschlagen, die Pflanzen sind bis auf ganz kleine Reste dem Frost erlegen. Dagegen wird zur Pitch-Pine bemerkt, die Versuche schemen nicht aussichtslos zu sein, und der Bericht über die Anspflanzungen, welche in 51 Oberförstereien mit diesem wichtigsten Baum stattgefunden haben, lautet so erfreulich, daß man vielleicht auf gute Ergebnisse hoffen darf. An manchen Orten erreichten die Pflanzen schon im ersten Herbst eine beträchtliche Höhe (25—25 cm) und trieben ohne Bildung von Endknospen bis in den Winter hinein. Im nächsten Frühjahr setzte sich der Trieb ohne Abgrenzung weiter fort. In manchen Oberförstereien hat der Baum sich gegen alle Fröste unempfindlich gezeigt, aus anderen wird zwar von größeren Frostschäden berichtet, jedoch mit dem Bemerken, daß die gemeine Kiefer gleich leid oder noch mehr gelitten habe. Ins Freie gesetzt ertrugen die Pflänzlinge längere Dürre, selbst auf armem Boden, sehr gut, in Ostfriesland, Schleswig und Breslau entwickelten sie sich auch günstig auf Haidehumus und feuchtem Leegmoor. Die Hickornuß ist zwar einzeln (auf Kalkboden) befriedigend eingeschlagen, im allgemeinen wird aber über unbefriedigenden Stand, langsamen Wuchs, Empfindlichkeit der Pflanze gegen Verletzungen und namentlich gegen Frost geklagt.

Ausland.

Vielleicht steht Frankreich auch ein wenig „Kulturkampf" bevor. Der „Germania" schreibt man aus Rom vom 27. Nov.: „Heute hat hier eine Versammlung der Kardinalskongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten über die kritische Lage in Frankreich stattgefunden. Es ist das zweite Mal, daß die Kongregation, und nicht bloß die Kommission, zusammenberufen wird. Es ist nicht unmöglich, daß der Papst den Kardinälen die Frage vorlegen wird, ob und in wie weit das Konkordat mit Frankreich noch aufrecht zu halten sei.

Ein Korrespondent der „Daily News" meldet aus Tonkin, daß er eine Unterredung mit dem japanesischen Minister für auswärtige Angelegenheiten gepflogen, welcher erklärte, daß seine Regierung von dem Wunsche beseelt sei, das Innere Japans dem ausländischen Handel zu eröffnen. Die einzige Bedingung, welche sie daran knüpft, sei, daß Ausländer, welche sich dieses Privilegiums bedienen, der Jurisdiktion der japanesischen Gerichtshöfe unterstellt sein sollen. Dies würde eine Revision der bestehenden Verträge und die Aufhebung der fremden legalen Jurisdiktion in den offenen Häfen in sich schließen.

Der letzte Komet des Jahres 1883.

[Nachdruck nur mit voller Quellenangabe gestattet.]

Im September dieses Jahres gelangte auf telegraphischem Wege die Nachricht über den Ocean an die Sternwarten Europas, daß am 3. genannten Monats von Herrn Brooks in Phelps (Newyork, Vereinigte Staaten) ein neuer lichtschwacher Komet entdeckt worden sei, der als kreisrunder Nebel mit Kern wie ein Stern 10. Größe und ohne Schweif erschien. Sobald eine genügende Anzahl von Beobachtungen vorhanden war, wurden die Elemente dieses neuen Gestirns berechnet und da zeigte es sich, daß diese große Aehnlichkeit mit denen des von Pons in Marseille am 20. Juli 1812 entdeckten Kometen hatten. Von letzterem hatte der Astronom Encke im Jahre 1812 eine genaue Bestimmung der Elemente ausgeführt und gefunden, daß sich dieser Komet in einer geschlossenen Bahn (Ellipse) um die Sonne bewege und daß seine Umlaufszeit gegen 71 Jahre betrage. Demzufolge mußte er also im Jahre 1883 wiederkehren und die Astronomen waren sehr gespannt, ob sich dieses Resultat bestätigen würde. Dies ist nun durch genaue Rechnung geschehen und es wurde noch gefunden, daß der Komet in sehr günstige Stellung zur Erde kommt und seine Sonnennähe am 25. Jan. 1884 erreicht. Bei der Erscheinung im Jahre 1812 sah der Astronom Bode in Berlin den Kometen nahe um die Zeit seiner damaligen Sonnennähe (15. Sept.), als seine Entfernung von der Erde nahe 35 Millionen Meilen betrug, und Bode giebt an, daß der Komet mit bloßen Augen sichtbar gewesen sei, in einen starken Lichtnebel eingehüllt und mit einem blassen, etwa 1 Grad langen Schweife. Die Umstände der Beobachtung um die Zeit der Morgendämmerung waren damals bei weitem nicht so günstig, wie sie bei diesmaligen Erscheinung auch noch bei der größten Lichtstärke gegen Mitte des Januar 1884 am Abend sein werden. Wird die Helligkeit bei der Entdeckung am 3. Sept. 1883 als Einheit angenommen, so war sie bei Bode's Beobachtung im September 1812 gleich 45, und danach wäre diesmal die Sichtbarkeit mit bloßen Augen wenigstens von Mitte Dezember bis Mitte Februar zu erwarten, während die größte Helligkeit über dreimal stärker werden würde, als zur Zeit von Bode's Beobachtung. Bei den Kometen treten jedoch oft eigenthümliche Erscheinungen betreffs der Lichtentwickelung auf, sodaß die Berechnungen in Bezug auf die Helligkeit manchmal nicht ganz zutreffend sind.

Unser Komet gehört seiner Bahn nach zu einer Gruppe dieser Himmelskörper, deren Umlaufszeit um die Sonne zwischen 70 und 80 Jahren beträgt. Aus dieser Gruppe ist nur der bekannte Halley'sche Komet, dessen letzte Erscheinung in das Jahr 1835 fällt, bis jetzt mehrmals beobachtet worden, und kann mit Sicherheit bis zum Jahre 1456 zurückverfolgt werden; es existiren auch noch Nachrichten über frühere Erscheinungen, jedoch sind dieselben nicht sicher genug, um die Identität behaupten zu können.

Der jetzige Komet stand Ende November im Sternbilde der Leyer nicht weit von dem hellsten Sterne derselben, der Wega; von da geht sein Lauf durch den Schwan, anfang des Jahres steht er im Pegasus, bewegt sich dann durch das Sternbild der Fische, durch das des Walfisches und ist anfang Februar schon so weit südlich gegangen, daß er für uns nicht mehr sichtbar ist. Der Komet hat seine größte Helligkeit am 11. Januar, Ende Februar hört er nach der Rechnung auf, dem bloßen Auge sichtbar zu sein und am 30. Juni 1884 ist seine Helligkeit die gleiche wie am Tage der Entdeckung. Seine größte Ebnähe hat der Komet gegen Mitte Januar, wo er ungefähr 12½ Millionen Meilen von uns entfernt ist. Setzt man die Helligkeit am Tage der Entdeckung gleich 1, so ist die Lichtstärke am 22. Nov. = 12, am 12. Dez. = 36, am 1. Jan. = 113, am 11. Jan. = 145 (am größten), am 21. Jan. = 125, am 31. Jan. = 82, am 5. Febr. = 65 und am 10. Febr. = 51.

Hoffen wir, daß das Wetter günstig genug ist, um uns an dem Anblicke des interessanten Wanderers zu erfreuen, denn die Zeiten sind ja vorüber, wo man in dem geschweiften Gestirnen „Zuchtruthen Gottes" erblickte und jede über die Menschheit hereinbrechende Kalamität denselben zuschrieb. Einzelne Philosophen des Alterthums ahnten aber auch schon hier das Richtige, und der große römische Gelehrte Seneca schrieb u. a.: „Wir erblicken weder den Anfang noch das Ende dieser Bahnen (der Kometen), in denen sie aus unermeßlichen Fernen zu uns herniedersteigen .... Einst wird der Tag anbrechen, wo man nach Jahrhunderten des Forschens klar erkennen wird, was uns jetzt verborgen bleibt."

Sternwarte Leipzig. H. Leppig.

Provinzial-Nachrichten.

Der Nachdruck unserer Original-Korrespondenzen aus der Provinz ꝛc. ist nur unter Angabe der Quelle gestattet.

nl **Zeitz**, 29. Nov. Nach dem Referat, das Herr Brauereibesitzer Schultze dort in einer Versammlung des Halleschen Gastwirthsvereins in der Frage der Biersteuer erstattete, erscheint es, als ob Zeitz selbst die Biersteuer wieder aufgehoben wünschte. Von einem näher hiermit Bekannten wird nur indeß versichert, daß dies nicht der Fall sei, indem Schwierigkeiten oder sonstiges Unangenehme bei dieser Steuererhebung nicht vorgekommen seien. Näheres dürfte der in nächster Zeit erscheinende Verwaltungsbericht von 1882/83 ergeben.

—v **Hettstädt**, 29. Nov. In der Ergänzungswahl zum Stadtverordnetenkollegium sind heute zu Stadtverordneten neu- resp. wiedergewählt die Herren: Oberzieger Brand und Fabrikzieger Fricke (3. Abth.), Fabrikzieger Scharffe und Schneider-

---

[25] **Das Fräulein von Birkenweiler.**

Roman von A. Lütetsburg.

(Fortsetzung.)

Es war ein wunderliebliches Bild. Die Sonne ruhte auf dem goldblonden Scheitel und umgab das feine Gesicht wie mit einem Glorienschein. Das Haar, in diesem Moment nicht so glatt und fest am Kopfe liegend, wie die Freifrau es liebte, sondern in anmuthiger Verwirrung um Stirn und Schläfe spielend, war weich und glänzend wie Seide, und zwischen den halbgeöffneten kirschrothen Lippen schimmerten kleine weiße Zähne.

Nun öffnete sie die Augen wieder und in demselben Moment entschlüpfte ein Schrei des Schreckens ihren Lippen. Nicht zehn Schritte von ihr entfernt stand Arthur Wildeck in ihren Anblick verloren — er glaubte nie etwas Holderes, Anmuthigeres gesehen zu haben. Ehe er sich indessen weiter besinnen konnte, war sie eilig an ihm vorübergeschlüpft und seitwärts in dem Untergebüsch verschwunden. „Er hat mich nicht einmal erkannt!" flüsterte sie in schneidendem Weh.

Nein, Arthur Wildeck hatte sie nicht erkannt — wie sollte er auch? Es war ja nichts übrig geblieben, was ihn noch an das acht- und neunjährige Kind hätte erinnern können. Das kleine runde Gesicht war spurlos verschwunden und die Augen hatten ihn ja nicht angesehen, nicht mit einem einzigen Blick. Scheu, wie ein gejagtes Reh, war sie an ihm vorübergesprungen.

Aber die Erscheinung des Mädchens hatte einen seltsamen Eindruck auf ihn gemacht. Während er seinen Weg verfolgte, mußte er immerfort an das liebliche Bild denken, das sich seinem Auge dargeboten. Arthur dehnte seinen Morgenspaziergang nicht allzuweit aus, vielleicht war es der Gedanke, das schöne Mädchen wiederzusehen, welcher ihn schneller heimwärts trieb. Im Laufe des Tages warf dann das Bild, das ihn am frühen Morgen so sehr entzückt, schon verwischt. Margot nahm den Vetter für sich in Anspruch, sodaß die beiden Baronessen von Leydorf sich nicht enthalten konnten, heimlich ihre Bemerkungen darüber zu machen. Arthur Wildeck wäre ja auch für eine von ihnen eine ganz annehmbare Partie gewesen.

So waren einige Tage hingegangen. Arthur hatte wiederholt den Wunsch ausgesprochen, Helene zu sehen, und Margot hatte ihm stets lachend erwidert, wenn es ihn so sehr verlange, sie einmal zu sehen, so werde er im Küchenreviere Umschau halten müssen, er könne doch nicht verlangen, daß sie die Wirthschaftsmamsell im Salon präsentire.

Arthur fragte seitdem nicht wieder nach Helene, aber es war sein fester Entschluß, sie, wenn es nicht anders sein könne, auch im Küchenreviere, wie sich seine schöne Cousine auszudrücken beliebte, aufzusuchen — sehen wollte er sie. Fast ohne daß er es wußte, hegte er eine warme Zuneigung zu dem verlassenen, einsamen Kinde, mit dem man einst so hart und streng verfahren war, weil man es auf eine „rechtschaffene" Lebensbahn bringen wollte. Er war auch einmal in die unteren Räume gegangen, hatte aber die Wirthschaftsmamsell nicht gefunden.

Eines Tages wurde ein größeres Diner auf Birkenweiler gegeben und eine große Anzahl von Gästen hatte sich dazu eingefunden. Bis spät in die Nacht war die Gesellschaft beisammen gewesen und der größte Theil derselben blieb bis zum folgenden Tage.

Nachdem alle Gäste ihre Zimmer aufgesucht und die Lichter nach und nach erloschen waren, zog sich auch die freiherrliche Familie zurück. Margot hatte Arthur noch eine Weile zurückgehalten und noch mit ihm über dieses und jenes geplaudert, sie war den Abend hindurch, wie immer, sehr gefeiert worden und befand sich in vorzüglicher Laune. Sie wurde von ihren Freundinnen und Bekannten um die Eroberung, welche sie an Arthur Wildeck augenscheinlich gemacht, viel beneidet.

Margot von Birkenweiler sah aber auch in ihrer blaßrothen, mit Spitzen besetzten und weißen Rosen verzierten Seidenrobe entzückend aus, darüber hatte nur eine Stimme geherrscht. Und dabei war sie so liebenswürdig, so voll sprudelnder Laune und gegen Arthur so weich und hingebend gewesen. Er vergaß nicht, daß er besonders früher manche unliebenswürdige, tadelnswerthe Eigenschaft bei Margot gefunden, aber er fand sie bei einer andern Frau nicht minder, und es war der dringende Wunsch und Wille seines Vaters, daß er sich so bald wie möglich verheirathe.

So hatte Arthur Wildeck im Laufe des Abends erwogen, ob es unklug sein würde, dieses hübsche Mädchen als seine Frau heimzuführen. Ohne Zweifel war sie ihm von Herzen zugethan und manche ihrer Fehler fanden gewiß ihren Grund in einer durchaus verkehrten Erziehung. Margot hatte niemals darüber nachgedacht, daß es noch andere Menschen in der Welt gebe als solche, die entweder zu ihrer Bequemlichkeit oder zu ihrem Amüsement vorhanden seien. Sie war ein verwöhntes Kind des Glücks, und alles schien darauf angelegt, ihre schlechten Eigenschaften zu fördern. Vielleicht verlohnte es sich gar der Mühe, hier zu verredeln und zu bessern und die Liebe würde sein Vorhaben begünstigen.

Er saß noch lange in tiefem Sinnen verloren in einem Kabinet neben dem Salon, wo die Lichter erloschen waren. Endlich erhob er sich, um sein Zimmer aufzusuchen. In Gedanken verloren stieg er die Treppen hinan und machte dann plötzlich die Entdeckung, daß er sich in der Richtung geirrt.

In diesem Augenblicke sah er von unten einen Lichtstrahl heraufdringen und hörte einen leichten Schritt auf der Treppe. Es war unzweifelhaft jemand von der Dienerschaft und er war über dieses Ohngefähr erfreut. So blieb er stehen und beugte sich nur über das Treppengeländer, um zu sehen, wer der Kommende sei. Aber nur mit Mühe unterdrückte er einen Ausruf freudigen Staunens. Das war ja das schöne Mädchen aus dem Park.

Schnell trat er hinter einen riesigen Lorbeerbaum zurück, der hier oben seinen Platz gefunden. Doch Helene hatte das Geräusch gehört und leuchtete mit der Lampe umher. Dabei traf ihr Blick Arthur Wildeck.

„Helene, mein Gott, ist es Wahrheit? Du bist es?" kam es von seinen Lippen, aber es lag ein heller Ton von Freude darin, der ihr nicht entging.

Im ersten Moment war jeder Blutstropfen aus ihrem Gesicht gewichen, aber ein Strahl des Glückes verschönte das feine Gesicht. Sie hatte so oft in diesen Tagen zürnend seiner gedacht, daß er nicht einmal ein Zusammentreffen mit ihr gesucht, nicht einmal um die Verlassene sich gekümmert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18831202039/fragment/page=0001

meister G. Müller (2. Abth.), Oekonom Ecke und Ziegeleibesitzer E. Kirchberg (1. Abth.).

-oo- **Löbejün**, 29. Nov. Im Anschluß an die jüngste Korrespondenz von hier sei bemerkt, daß die Betheiligung an der Stadtverordnetenwahl nur sehr schwach war. Von 251 Wahlberechtigten der III. Abtheilung übten nur 15 ihr Wahlrecht aus, in der II. Abtheilung wählten 11 und in der I. Abtheilung 6 Berechtigte. Bemerken wollen wir noch, daß bei dieser Wahl drei Wähler sich selbst wählten, von denen zwei Stadtverordnete geworden sind. Vor Jahren schon wählte sich hier ein ausscheidender Stadtverordneter selbst und bemerkte hierbei, „er habe zu sich das größte Vertrauen", gewiß haben die oben gedachten zwei Wähler ebenso gedacht; nun wer kann es ihnen verdenken. — Oder sollten sie, wie der Herr ..... in Können gedacht haben?

---

† **Gera**, 30. Nov. Heute, Freitag abend, findet die konstituirende Versammlung der von einundzwanzig hiesigen Firmen der Textilindustrie im Anschluß an das mit dem 1. Dezember in Kraft tretende Reichskrankenkassengesetz ins Leben gerufenen Betriebskrankenkasse statt. Durch Anschlag in den Fabriken sind seit vierzehn Tagen die Arbeiter daraus aufmerksam gemacht worden, daß ein jeder, welcher bis zum 30. d. seine Mitgliedschaft bei einer der bereits bestehenden eingeschriebenen oder landesrechtlich genehmigten Hilfskassen, oder einer Knappschafts- oder Innungskasse nicht nachzuweisen vermag, als Mitglied der von den vereinigten Firmen zu gründenden Vereinskasse betrachtet wird. Auch Handlungsgehilfen und Lehrlinge müssen die Mitgliedschaft erwerben, sobald sie durch Ortsstatut für versicherungspflichtig erklärt werden. Befreit von der Beitrittspflicht sind diejenigen Personen, welche einen täglichen Arbeitsverdienst von mehr als 6⅔ M. nachzuweisen vermögen. Die Beiträge der Arbeiter zur Kasse belaufen sich auf 15 bis 45 Pf. pro Woche, oder bei 1 Mark, bei 1,50 Mark, bei 2 Mark, bei 3 Mark täglichem Lohn je 60, 90, 120, 180 Pfg. pro Monat. Die Fabrikantensteuer 2,4 Proz. des durchschnittlichen Arbeitslohnes, während die Leistung der Arbeiter 2,5 Proz. beträgt. Außerdem besolden die Fabrikanten den Kassen- und Rechnungsführer. Den Vorstand der Kasse sollen nach den Intentionen des Fabrikantenvereins 4 Fabrikanten und 8 Arbeiter bilden. Vorsitzender und Stellvertreter sollen Fabrikanten sein. In die Generalversammlung deputiren die Arbeiter die doppelte Zahl ihrer im Vorstande sitzenden Genossen. Eine Karenzzeit kennt die Kasse nicht. Außer freier ärztlicher Behandlung gewährt sie vom 3. Tage der Erwerbsunfähigkeit an die Hälfte des durchschnittlichen Tageslohnes auf die Zeit von längstens 13 Wochen. Befindet sich der Kranke in einem Krankenhause, so erhalten das Krankengeld die Angehörigen. Der zwanzigfache Betrag des Tagelohnes wird als Sterbegeld gewährt.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Eine wissenschaftliche Entdeckung, welche, falls sie die Hoffnungen zu erfüllen vermag, die man von ihr hegen zu dürfen glaubt, ohne Frage von epochemachender Bedeutung sein wird, ist kürzlich von dem Stabsarzte Dr. Qvist in Helsingfors (Finnland) gemacht und einem dort abgehaltenen Aerztekongreß vorgelegt worden. Der Genannte, welcher sich bereits seit mehreren Jahren mit der Erforschung der Natur der Lymphe beschäftigte, hat jetzt eine Methode entdeckt, durch welche auf dem Wege der Reinkultur, d. h. außerhalb des thierischen Körpers, die eigenartigen mikroskopischen Organismen — Bacillen — gesichtet zu werden vermögen, die von ihm früher in der Lymphe gefunden worden sind. Dr. Qvist hat durch Einimpfung dieser Bacillen auf andere Körper gut entwickelte Impfpocken hervorgebracht. Man glaubt, daß diese Entdeckung, falls sich nicht ihrer Nutzbarmachung für die Praxis unvorhergesehene Schwierigkeiten in den Weg stellen, geeignet sein dürfte, die Beschaffung tadelloser Lymphe zu ermöglichen und die Gefahr vor der Verbreitung ansteckender Stoffe zu beseitigen.

Deutsches Krieger-Waisenhaus.

Die vom Kriege geschlagenen Wunden zu heilen, seine schweren Folgen zu mildern durch Unterstützung nothleidender ehemaliger deutscher Soldaten und ihrer Hinterbliebenen sind die Ziele, deren Erreichung der „Deutsche Kriegerbund" seit dem Jahre 1873 anstrebt.

Aus kleinen Anfängen hervorgegangen erfreut sich der Deutsche Kriegerbund jetzt eines bedeutenden Umfanges; mehr als 1800 Kriegervereine mit über 135,000 Kameraden sind vereint in der Erhaltung echt deutscher patriotischer Gesinnung und zur Unterstützung ihrer Kameraden sowie deren Hinterbliebenen. Dieser segensvollen Thätigkeit ist die allerhöchste Anerkennung durch Verleihung der Korporationsrechte an den Bund nicht versagt geblieben. Seine Unterstützungskasse, die fünfzigjährige Dienstjubiläums-Stiftung Sr. Maj. des Kaisers, die goldene Hochzeits-Stiftung Ihrer Majestäten wirken, wenn auch noch mit schwachen Mitteln, so doch segensreich seit Jahren. — Jetzt nun tritt der Deutsche Kriegerbund an die Errichtung eines Waisenhauses für elternlose Kinder ehemaliger deutscher Soldaten in den ihm zu diesem Zwecke von Sr. Hoheit dem Herzog von Sachsen-Meiningen allergnädigst zur Verfügung gestellten Räumen des Schlosses Römhild heran. Der zum einigen Andenken an die silberne Hochzeit Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten des Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin in allen Theilen und aus allen Kreisen Deutschlands gesammelte Grundstock muß durch die nothwendigen Einrichtungen angegriffen werden und steht der Bundesvorstand mit Sorgen den mannigfaltigen Ausgaben für die Ernährung der zahlreichen armen Krieger-Waisen entgegen.

Der Deutsche Kriegerbund richtet daher an alle Deutschen die dringende Bitte, zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste auch der armen Angehörigen der Tapferen von 1864, 1866 und 1870/71 herzlichst zu gedenken und dem Deutschen Kriegerbunde die baldige Errichtung des Waisenhauses für elternlose Kinder von ehemaligen deutschen Soldaten durch gütige Geldspenden zu ermöglichen.

Zur Annahme gütiger Gaben sind gern bereit: der Vorsitzende des Deutschen Kriegerbundes, Oberst z. D. v. Clpons, Berlin W., Lützowplatz 14, und der Schatzmeister, königl. Kommissionsrath M. Schlesinger, Berlin SW., Kochstraße 60.

Aus dem Leserkreise.

Wer soll Stenographie lernen?

So mancher, der in der Stenographie eine trefliche Helferin erkannt hat, möchte all die Wohlthaten, die sie ihm gespendet, von Herzen gern anderen gleichfalls gönnen. Daher nicht nur der Werbungseifer, von welchem die meisten Stenographen durchdrungen sind, daher nicht nur das Bedauern, mit welchem sie auf die Uneingeweihten herabblicken, daher die Parole: „Die Stenographie muß Gemeingut des ganzen deutschen Volkes werden!"

Zu dieser Höhe der Begeisterung haben wir uns zwar noch nicht erheben können; wir fassen die Kunst der Kurzschrift als nicht mehr und nicht minder auf, denn als eine Kunst, ein erwünschtes Mittel auf das zeitraubende Schreibgeschäft wesentlich zu vereinfachen und zu erleichtern.

Wenn aber ein Geschäft erleichtert werden soll, der muß vor allem ein solches haben. Wer folglich nichts oder so gut wie nichts mit der Feder zu thun hat, was soll dem die Stenographie? Nur der wird sie mit nennenswerthem Nutzen verwenden, der wirklich viel zu schreiben hat. So wird sie zwar vielen entbehrlich, aber weite Kreise bleiben trotzdem, denen sie wahrhaft nützlich werden kann.

Auf die einzelnen Berufsarten kommt es dabei nicht an. Jeder, der überhaupt viel zu schreiben hat, wird den ungemeinen Nutzen der Stenographie bald genug verspüren, sobald er diese Kurzschrift beherrscht.

Wenn wir oben gesagt haben, daß bei vielen ein Bedürfniß der Kenntniß der Stenographie nicht vorhanden ist, so müssen wir andererseits auch betonen, daß bei vielen es an der erforderlichen Vorbildung fehlt, deren es bedarf, um die kleinen Geheimnisse der Stenographie zu bemeistern. Es ist zwar nicht zu viel, was vorausgesetzt werden muß, aber etwas an allgemeiner Bildung und insbesondere an sprachlicher Kenntniß muß doch gefordert werden, selbst wenn man eine der vielen gar nicht für den parlamentarischen Gebrauch bestimmten Kurzschriften ins Auge faßt. Wer Stenographie erlernen will, muß von dem Baue und der Gliederung seiner Muttersprache wenigstens eine leidliche Kenntniß haben, die Rechtschreibung muß ihm geläufig sein, ebenso Begriffe, wie: Vokal, Konsonant, Dehnungszeichen, Anlaut, Inlaut, Auslaut, Stamm und Endung, Vorsilbe und Nachsilbe, Deklination und Konjugation, die Wortklassen und dergl. mehr. Für eine gewandte Verwerthung der Stenographie reicht das allerdings nicht hin. Von einer solchen soll indeß hier nicht die Rede sein. Der nicht gehörig vorgebildete Schüler würde in der Stenographie nur eine Last finden, ohne daß sie ihm auf der andern Seite den die Mühe wieder aufwiegenden Nutzen brächte; er würde zum Halbwisser werden, der die Sache falsch beurtheilt und durch sein Urtheil andere verwirren kann.

Alles was wir gesagt haben, läßt sich für den denkenden Leser in das eine zusammenfassen:

Die Stenographie ist nur für den gebildeten Menschen geeignet und auch nur für ihn Bedürfniß. Dasselbe hat auch die Gesetzgebung in Bayern, Oesterreich und Sachsen anerkannt, als sie den Unterricht in der Stenographie auf die log. Mittelschulen, auf Gymnasien, Realschulen, Seminare und höhere Fachschulen beschränkte.

Einen Punkt noch zum Schlusse. Wir haben nicht selten von gebildeten Leuten die Meinung vernommen, sie seien zur Handhabung der Stenographie unfähig, weil sie eine gar zu schlechte Handschrift haben. Durch ein solches Bedenken möge indeß niemand sich abschrecken lassen. Die einfachen handgerechten und gewandten Züge der Stenographie, welche übrigens ausnahmslos schon in der alltäglichen Schrift vorkommen, sind bei einiger Aufmerksamkeit leicht nachzubilden und üben auf die unbeholfenste Handschrift einen verschönernden und verredelnden Einfluß aus.

Hierzu anschließend sei noch bemerkt, daß die hallesche Stenographenvereine erst kürzlich wieder (5. Th. unentgeltliche) Unterrichtskurse begonnen haben.

—oo—

Handels, Verkehrs- und Börsen-Nachrichten.

— Die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft läßt eine radikale Reduktion in den Passagierpreisen erster Kajüte eintreten; schafft die zweite Klasse ganz ab und befördert fürderhin nur eine Klasse von Kajüten-Passagieren und zwar nur erster Kajüte, für welche die Passage auf den niedrigen Preis von 65 Doll. und 70 Doll. (nach Lage der Zimmer) festgesetzt ist.

— **Telegraphische Schiffsnachrichten.** Es sind die Hamburger Postdampfschiffe: „Fritzia", am 15. Nov. von New-York, am 27. in Hamburg eingetroffen; „Borussia" am 24. Nov., „Saxonia" am 25. von St. Thomas nach Hamburg abgegangen; „Albingia", am 7. Nov. von Hamburg, am 26. in St. Thomas angekommen; „Bavaria", am 27. Okt. von Hamburg, am 27. Nov. in Veracruz angekommen; „Hollatia", am 12. Nov. von St. Thomas nach Hamburg am 28. Nov. Cherbourg passirt; „Pernambuco", von Brasilien, am 26. Nov. von Lissabon nach Hamburg weitergegangen, „Rio" am 27. Nov. in Bahia angekommen; „Bahia" am 27. Nov. von Bahia nach Hamburg abgegangen.

* **Amsterdam**, 27. Nov. (Wöchentlicher Marktbericht.) Reis. Ungeschälter ohne neues. Geschälter Java und Japan ohne Veränderung. Birmah höher gehalten; der Absatz war beschränkt. — Gewürze. Muskatnüsse und Macis mehr gesucht und höher bezahlt, der Umsatz war sehr lebhaft. Bei Einschreibung abgethan 141 Kisten Muskatnüsse, 120 Kisten Macis und 15 Fardeleje Java-Kaneel. Notirten bei Kleinigkeiten zu vorigen Preisen gekauft. Pfeffer ohne Vorrath. — Früchte. Korinthen unverändert, mit wenig Handel. Von amerik. Aepfeln kamen einige Partieen an den Markt, die Qualität ist blank; für Konsum wurde das eine und andere zu f 24 à 25 genommen. Die Auktion hatte folgendes Resultat: 30 Kisten neue Smyrna-Feigen verkauft f 24½ à 29½; 962 Kistchen do. do. verkauft f 14½ à 17½; 1500 Kisten Sultanas-Rosinen verkauft f 14½ à 16; 50 Säcke do. do. verkauft f 12 à 12½; dem 1950 Kisten Gleme-Rosinen 1560 Kisten verkauft f 11 à 11½; der Rest aufgehalten; f 13; 23 Steetons Smyrna-Feigen verkauft f 20 à 23½; 1401 und 1403 Kogen do. do. verkauft f 15 à 15½; 34 Fässer Cephalonia-Korinthen aufgeh. f 14½; dem 100 Kistchen Gemi do. do. 600 Kistchen verkauft f 14, Rest aufgeh. f 15; 420 Fässer amerik. Aepfel verkauft f 21½ à 21½; 54 Kisten Evaporated do. verkauft f 31; 472/1 und 576/2 Dozen neue Smyrna-Feigen verkauft f 18 à 18½; 250 Kistchen do. do. verkauft f 15 à 15½; 633 Kisten chinesischen Ingwer verkauft 23 à 41 c.; 50 Kisten do. do. verkauft 44 à 49 c. — Getreide. Zu Anfang der Woche ruhig. — Petroleum. Sehr ruhig und mit regelmäßigem Umsatz, namentlich in loco à f 10½ fl., wozu käuflich bleibt. Termine bis 7250 Fässer, welche ganz für Lieferungs-Kontrakte bestimmt sind.

Abfahrt der Eisenbahnzüge von Halle

nach:	Vm.	Vm.	Vm.	Nm.	Nm	Nm.	Abd.	A bd	Abd.	Nchts.
Leipzig	5 30 §	7 52 †	8 35 §	11 30 §	3 40	6 8 †	8 50 §	7 15	9 6*	10 51
Magdeburg	7 30 †	7 53	11 51*	1 25	3 10	—	5 50	—	9 20 †	10 59
Nordh.-Kassel	5 10	9	11 43 †	—	2	—	—	9 25 b	10 20	11 5 b
Sorau-Guben	—	7 57	—	1 33 †	—	—	—	—	7 34	—
Bresl.-Posen										
Thüringen	5 45	7 53 †	10 15	11 45*	2 9	—	6 3	—	9 5 d	11 4*
Berlin-Bitterf.	4 25*	8	10 50 c	2	—	5 37*	6	—	9 7 †	—
Aschersleben	—	8 5	11 35 †	—	3 22	—	6 10	—	9 35	—

a) Fährt nur bis Leinefelde. b) Fährt nur bis Sangerhausen.
c) Fährt nur bis Finsterwalde. d) Fährt nur bis Erfurt.
e) Fährt nur bis Bitterfeld.

Ankunft der Eisenbahnzüge in Halle

von:	Vm.	Vm	Vm.	Nm.	Nm	Nm.	Abd.	Abd.	Abd	Nchts.
Leipzig	4 15 †	8 22 §	11 2 §	1 12	2 21	3 37 §	5 34	8 31 §	9 16 †	10 45
Magdeburg	7 43	—	7 47 †	10 3	—	1 20	3 20	5 56 †	6 55	8 55*	11 47
Nordh.-Kassel	7 a	7 40*	9 5	—	1 10	—	—	9 10	—	8 56 †	10 35
Sorau-Guben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bresl.-Posen	—	7 9 b	—	—	1 3	—	—	7 9 †	—	—	—
Thüringen	4 28*	—	7 11 c	10 38	—	1 15	3 14	5 31*	—	9 1 †	10 46
Berlin-Bitterf.	4 20	—	7 9 d	10 4	11 27	—	—	5 43	—	11 35	1 5*
Aschersleben	—	—	7 10	10 3	—	1 16	—	5 20	—	8 40	—

a) Kommt von Sangerhausen. b) Kommt von Falkenberg.
c) Kommt von Erfurt. d) Kommt von Bitterfeld.
* Schnellzug I.—II. Klasse. † Schnellzug I.—III. Klasse.
§ Lokalzüge II.—IV. Klasse ohne Gepäckbeförderung.

Omnibus-Fahrten.

Nach Lauchstädt und Schafstädt, Postomnibus, täglich zweimal. Tour. 1. Fahrt: Abfahrt 5½ früh (Ankunft in Schafstädt 8½ früh). 2. Fahrt: 3 nachm. (Ankunft in Schafstädt 6½ abends). Retour: 1. Fahrt: 6½ früh (Ankunft hier 8½ früh). 2. Fahrt: 4½ nachm. (Ankunft hier 7½ abends).

Nach Dürrenberg und Salzmünde, Postomnibus, täglich zweimal: 1. Fahrt: Abfahrt 6 Uhr früh (Ankunft in Salzmünde 7½ Uhr früh). Rückfahrt vor Salzmünde 8½ Uhr früh (Ankunft hier 10 Uhr früh). 2. Fahrt: Abfahrt 3 Uhr nachm. (Ankunft in Salzmünde 4½ Uhr nachm.) Rückfahrt von Salzmünde 5½ Uhr abends (Ankunft hier 7½ Uhr abends).

Die Abfahrten von hier finden vom Postamte aus statt.

Rechts gehen in den Straßen!

unrecht hatte sie ihm gethan! In dem Ton, mit welchem er ihren Namen aussprach, lag noch die alte Zuneigung, um nicht zu sagen — Zärtlichkeit.

„Ja, ich bin's, Arthur," entgegnete sie und ein komisches Lächeln flog über ihr Gesicht. Sie hatte den alten, kindlichen Ton sofort wiedergefunden und ihr war nicht einmal der Gedanke gekommen, daß eine weite Kluft sie trennte. Er war noch ihr Freund und Beschützer, wie er es in den Kindertagen gewesen. „Mich wundert's, daß Du mich noch erkennst."

„Weiß der Himmel, Helene, wenn Du mich nicht mit Deinen großen, treuherzigen Augen so angesehen hättest, ich würde in dem großen, schönen Mädchen das kleine Ding nicht wiedererkannt haben, und neulich im Park —"

Helene war dunkelroth geworden und in die Freude über diese Begegnung mischte sich plötzlich ein bitterer Wermuthstropfen. Sie sah sich betroffen um. Wenn irgend ein Verrätherische wachte — wenn die Freifrau, wenn Margot in Erfahrung brachte, daß sie zu dieser Stunde —

„Arthur," sagte sie mit zitternder Stimme, „sage der Tante und Margot nichts von diesem Zusammentreffen, sie könnten es nur übel deuten und mit Recht. Gute Nacht!"

Es lag Angst und Besorgniß in Helenens Worten, die einen seltsamen Kontrast zu der Freudigkeit bildeten, welche sich im ersten Augenblick in ihrem ganzen Wesen ausgesprochen. Er hatte nicht den Muth, sie zurückzuhalten.

„Gute Nacht, Helene — ich werde Deinen Wunsch erfüllen, obgleich ich es durchaus natürlich finde, wenn wir, nach so langer Trennung, ein Stündchen verplaudern."

Sie schlüpfte den Korridor entlang und ließ ihn im Dunkeln stehen. In Sinnen verloren folgte er mit den Augen der graziösen Gestalt, bis sie am Ende des Ganges verschwunden war.

Wie Arthur sein Zimmer gefunden und wann er endlich eingeschlafen war, darüber hätte er am folgenden Morgen schwerlich genaue Auskunft geben können. Im Traum verfolgte ihn unablässig Helenens Bild, und es war seltsam, daß er am Morgen seine „wunderlichen Ideen" vom vorhergehenden Abend in Bezug auf Margot belachte. Cousine Margot war ihm jetzt nichts weiter als das ewig lächelnde verwöhnte Puppchen.

Aber andere Dinge beschäftigten seine Seele, tiefernste Gedanken. Er hatte Helene wiedergesehen — eine „passable Wirthschaftsmamsell." Wie ihn dieser Ausdruck reizte und erbitterte! er war geneigt zu glauben, daß er es war, welcher ihn Margot von Birkenweiler an diesem Morgen in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließ. Im Geist sah er Helenens schlanke Gestalt vor sich und seine Hände ballten sich zornig zusammen. „Eine passable Wirthschaftsmamsell!" murmelte er leise. Sie hatte ein dunkles Kleid angehabt, von irgend einem ordinären Stoff, und doch — wie unendlich vornehm erschien sie ihm im Vergleich zu jener Zierpuppe. — Er mußte sich zusammennehmen, um nicht hart zu urtheilen und doch konnte er sich kaum mäßigen. Wie freventlich war an diesem lieblichen Geschöpfe gesündigt worden, weil die hochmüthige Freifrau um eines Vorurtheils willen es so gewollt.

Je länger er nachdachte, desto unruhiger wurde er. Es war ihm, als könne er die Luft von Birkenweiler nicht mehr athmen und müsse fort. Jene Zeit trat ihm wieder lebhaft vor die Seele, wo Helene nach Birkenweiler gekommen war, ein zartes, verwöhntes Ding. Er hatte nie etwas über sie in Erfahrung bringen können, als daß sie das Kind einer leichtfertigen Schauspielerin sei, das der Freiherr, um es vor dem Untergange zu retten, zu sich genommen. Damals hatte ihn die Großmuth des Onkels und der Tante entzückt, die lebhafte Schilderung, welche ihm letztere von dem hilflosen Zustande gemacht, in welchem der erstere das Kind gefunden, ließen es ihm begreiflich erscheinen, daß man Helene vor einem gleichen Schicksal zu bewahren wünschte und obgleich ihm die Strenge weh gethan, mit welcher die Freifrau das Kind behandelt, hatte er dieselbe doch als das Resultat einer durchgreifenden Erziehungsmethode betrachten müssen. Heute dachte er über diesen Punkt anders. Erst nach und nach kehrten ihm Ruhe und Besonnenheit zurück und er gab die Absicht einer baldigen Abreise auf. Es war gewiß wünschenswerth, zuvor einen tieferen Blick in die Verhältnisse zu thun.

„Passable Wirthschaftsmamsell!" murmelte er noch zwischen den Zähnen, indem er sein Gemach verließ und langsamen Schrittes die Treppe hinab stieg, um sich in das Frühstückszimmer zu begeben, und als ihm Margot daselbst mit einem strahlenden Lächeln entgegenkam, hatte er Mühe, den Groll, der in ihm tobte, zu beschwichtigen.

* * *

Trotz aller Mühe, welche sich Arthur im Laufe der nächsten Tage gegeben, noch einmal mit Helene zusammenzutreffen, war es ihm doch nicht gelungen, ihrer ansichtig zu werden. Anfangs war es seine Absicht gewesen, noch einmal eine direkte Nachfrage bei Margot zu halten, aber er hatte sie aufgegeben und sich auf ein ruhiges Beobachten beschränkt. Es war ihm sogar gelungen, äußerlich seine Unbefangenheit wieder herzustellen, die ihm in den ersten Tagen gänzlich abhanden gekommen war. Dennoch konnte es Margot's argwöhnischem Blick nicht entgehen, daß eine Entfremdung zwischen ihr und Arthur eingetreten war, die ihr um so mehr auffallen mußte, als sie schon erwartet hatte, daß eine Erklärung von seiten ihres Vetters nicht mehr lange auf sich warten lassen werde. Sie beobachtete ihn daher auf Schritt und Tritt, konnte aber nichts entdecken, was ihren Argwohn bestätigte — ihre Freundinnen waren nicht die Persönlichkeiten, welche sie in den Hintergrund drängen konnten.

Wenn sie eine Ahnung gehabt hätte von dem, was sich an jenem Abend zugetragen —

Helene verlebte inzwischen glückliche Tage. Wie ein stiller Friede war es über sie gekommen. Die Ueberzeugung, daß der einstige Freund sie nicht vergessen, sondern ihr ein warmes Herz bewahrt, erwies sich als Balsam für die Wunden, die Hochmuth und Eigennutz ihr geschlagen. Es war, als ob all' ihre Arbeit leichter von statten ginge und sie unempfindlich gegen die mannichfachen Kränkungen war, welche Margot, wenn auch nur im Vorübergehen, an ihr verübte. Bei Tante Karoline konnte sie sich nur selten sehen lassen, aber sie fand des Abends Zeit, sich mit den lange vernachlässigten Studien zu beschäftigen, und auch das war ihr eine Freude.

(Forts. folgt.)

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18831202039/fragment/page=0002